

# Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 2.10 einschließlich des Anzeigenspreises. — Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag.

**Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüngen, Schönheide, Schönheiderhammer, Soja, Unterstüngen, Wildenthal usw.**

Anzeigenpreis: die halbpaltige Zeile 15 Pfg. Im Reklameteil die Zeile 40 Pfg. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 40 Pfg. Annahme der Anzeigen bis spätestens vormittags 10 Uhr, für größere Tage vorher. Eine Gewähr für die Aufnahme der Anzeigen am nächsten oder am vorgeschriebenen Tage sowie an bestimmter Stelle wird nicht gegeben, ebensowenig für die Richtigkeit der durch Fernsprecher ausgegebenen Anzeigen.

Verl.-Adr.: Amtsblatt.

Verantwortl. Schriftleiter, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

Fernsprecher Nr. 110.

Nr. 273.

Sonntag, den 25. November

1917.

Nachstehende Bekanntmachung wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Dresden, am 19. November 1917.

2095 II B VIII

## Ministerium des Innern.

5613

Bekanntmachung über den Verkehr mit **Saat- und Steckzwiebeln** zu Saat- und Steckzwecken und deren Höchstpreise.

Auf Grund der §§ 4, 11 und 12 über Gemüse, Obst und Süßfrüchte vom 3. April 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 307) wird bestimmt:

§ 1. Im Gebiet des Deutschen Reichs dürfen Saat- und Steckzwiebeln zu Saat- und Steckzwecken nur gegen Saatkarte und mit Genehmigung der zuständigen Landesstelle für Gemüse und Obst (in Preußen der Provinzial- und Bezirksstellen für Gemüse und Obst) abgesetzt werden. Die genannten Stellen erlassen die näheren Bestimmungen über die Saatkarte und über die Voraussetzungen, unter denen die Genehmigung zu erteilen ist.

§ 2. Die Bestimmungen des § 1 Absatz 2 der Bekanntmachung der Reichsstelle für Gemüse und Obst über Höchstpreise für Gemüse vom 5. September 1917 (Reichs-Gesetzbl. vom 6. September 1917), nach welcher Saatzwiebeln bis zum Gewicht von 3 Gramm für das Stück nicht unter die Höchstpreise für Zwiebeln fallen, wird aufgehoben und statt dessen bestimmt: Soweit Saat- und Steckzwiebeln nach § 1 dieser Bekanntmachung zu Saat- und Steckzwecken gegen Saatkarte und mit Genehmigung der zuständigen Stellen abgesetzt werden, dürfen beim Verkauf durch den Erzeuger die nachstehenden Sätze je Zentner nicht überschritten werden:

für Saatzwiebeln	18 M.
für Steckzwiebeln:	
1. längliche und ovale	
Größe I unter 1 1/2 cm Durchmesser	100 M.
Größe II 1 1/2 bis 2 cm Durchmesser	80 M.
Größe III 2 bis 2 1/2 cm Durchmesser	60 M.
2. plattrunde (süddeutsche)	
Größe I unter 2 cm Durchmesser	120 M.
Größe II 2 bis 2 1/2 cm Durchmesser	100 M.
Größe III 2 1/2 bis 3 cm Durchmesser	80 M.

§ 3. Diese Bekanntmachung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft.

Berlin, den 15. November 1917.

Reichsstelle für Gemüse und Obst.  
Der Vorsitzende: von Tilly.

Die **Ausführungsvorordnung** vom 12. Juli 1916 zu der Verordnung des Stellvertreters des Reichskanzlers über den **Handel mit Lebens- und Futtermitteln und zur Bekämpfung des Kettenhandels** vom 24. Juni 1916, — Reichs-Gesetzblatt Seite 581 —, wird wie folgt geändert:

Ziffer 1 der Ausführungsvorordnung erhält folgende Fassung:

Wer vom 1. August 1916 ab mit Lebens- und Futtermitteln handeln will, ohne daß auf ihn die Voraussetzungen des § 1 Absatz 2 der Reichskanzlerbekanntmachung zutreffen, hat ein schriftliches Gesuch um Erlaubnis bei der Amtshauptmannschaft, in den Städten mit rev. Städteordnung bei dem Stadtrat einzureichen.

Als Handel mit Lebens- und Futtermitteln gilt der gewerbsmäßige Einkauf oder Verkauf dieser Gegenstände, auch wenn der Einkauf oder Verkauf von einem selbständigen Gewerbetreibenden kommissionsweise und nicht für eigene Rechnung vorgenommen wird.

Dresden, den 22. November 1917. 377 II B VI a

## Ministerium des Innern.

5620

### Zuchtschafe

hat noch abzugeben — in beschränkter Zahl auch an Viehhalter außerhalb Eibenstocks —  
Eibenstock, den 24. November 1917. Der Stadtrat.

## Rückgabe der Fleischmarkentaschen

Montag, den 26. November 1917, vormittags

in der städtischen Lebensmittelabteilung.

Eibenstock, den 24. November 1917.

Der Stadtrat.

## Zuschußunterstützung

kommt Montag und Dienstag, den 26. und 27. November 1917 zur Auszahlung. Dabei wird der ab 1. November 1917 bewilligte Zuschlag von 5 M. monatlich für jeden Empfänger von Reichsamilienunterstützung mit ausgezahlt. Auch die Unterstützungsberechtigten, die bisher Zuschuß nicht gewährt bekommen haben, erhalten diesen Zuschlag. Sie haben sich zur Empfangnahme an Kassenstelle einzufinden.

Die Auszahlung erfolgt nur an erwachsene Personen gegen Vorzeigung der Ausweiskarte an die Inhaber der Ausweisarten

Nummern 1—400	Montag vormittags	von 8—12 Uhr,
" 401—700	Montag nachmittags	von 2—4 Uhr,
" 701—1100	Dienstag vormittags	von 8—12 Uhr,
" 1101—Ende	Dienstag nachmittags	von 2—4 Uhr.

Eibenstock, den 22. November 1917.

Der Stadtrat.

## Strickarbeiten für die Seeresverwaltung.

Ausgabe von Garnen:

Montag, den 26. d. M., vorm. von 9—11 Uhr und N-Nr. 1101—N.

Dienstag, den 27. d. M., nachm. von 2—5 Uhr N-Nr. 140.

Nur an Erwachsene werden Garne ausgegeben. Kinder müssen zurückgewiesen werden.

Eibenstock, den 22. November 1917.

Der Stadtrat.

Am 1. bzw. 15. November sind die 2. Rate der Kriegsteuer, sowie der 4. Termin der Gemeindeeinkommensteuer fällig gewesen.

Es wird dies mit dem Bemerkten bekannt gemacht, daß nach Ablauf der Zahlungsfrist gegen etwaige Restanten im Wege der Zwangsvollstreckung vorzugehen ist.

Schönheide, am 23. November 1917.

Der Gemeindevorstand.

## Öffentliche Handelslehranstalt zu Plauen.

Höhere Abteilung mit Berechtigung zur Erteilung des Zeugnisses zum einjährig-freiwilligen Militärdienst.

In Klasse IV (Vorklasse) werden Schüler nach erfolgreichem Besuche der V. Klasse einer höheren Schule oder nach 7jährigem erfolgreichem Besuche einer Volksschule, in Klasse III nach erfolgreichem Besuche der IV. Klasse einer höheren Lehranstalt oder der I. Klasse einer höheren Bürgererschule aufgenommen.

Anmeldungen nimmt entgegen

Direktor Prof. Viehrig.

## Vom Weltkrieg.

Unsere Erfolge in der Schlacht bei Cambrai. Ablehnung des Waffenstillstandsangebotes vom russischen Oberkommandierenden und dessen Ablehnung.

Ueber den Verlauf der Schlacht bei Cambrai wird des Weiteren berichtet:

Berlin, 23. November. Der englische Durchbruchversuch in Richtung Cambrai ist nach den üblichen ersten, zur Regel gewordenen Anfangserfolgen trotz Einsatz ungezählter frischer englischer Divisionen und trotz gruppenweiser Verwendung von mehreren hundert Tanks blutig gescheitert. Der dritte Tag dieser Schlacht war ein voller Erfolg der deutschen Truppen. Der Feind versuchte am 22. sowohl im Norden wie im Süden die Einbruchsstelle durch erbitterten Angriff neuer Reserven zu erweitern und gleichzeitig in Richtung Cambrai Raum zu gewinnen. Gegen den Ort Moeuvres und die westlich anschließenden Stellungen führte der Feind von 1 Uhr nachmittags ab wiederholt erbitterte, starke Angriffe, die meist schon in unserem Feuer verlustreich zusammenbrachen, an einzelnen Stellen im Gegenstoß abgeschlagen wurden. Das

Dorf selbst blieb in unserer Hand. Den Hauptangriff führte der Feind südöstlich des Waldes von Bourlon, beiderseits des Ortes Fontaine. Unter außerordentlich hohen Verlusten brach hier der zehnte Massenangriff zusammen. Nach erbitterten Kämpfen stürmten die deutschen Truppen den Ort Fontaine selbst, den die Engländer am Vortage unter schweren Opfern besetzen konnten. Auch weiter südlich gewann unsere tapfere Infanterie Gelände und vertrieb den Feind völlig aus dem Walde von La Folie, der voll von Haufen englischer Gefallener ist. Im Süden des Hauptkampfgebietes griff der Feind mit starken Kräften gegen Moeuvres und Banteux an; hier scheiterten restlos die englischen Angriffe, wie ebenfalls ein weiter südlich bei Beandhuille gefährter Teilangriff. Die Verluste des Feindes in allen drei Kampfzügen sind außerordentlich schwer. Die neue Offensive der Engländer auf Cambrai ist ein Beweis dafür, daß der englischen Obersten Heeresleitung allmählich die Erkenntnis aufgegangen ist von der Stärke und Unüberwindlichkeit der deutschen Front und der Unmöglichkeit, dort ihre entscheidenden operativen Ziele, die deutsche U-Bootbasis, zu erreichen. Sie ist zugleich das Eingeständnis der schweren englischen Niederlage, die das an Zahl und Material vielfach überlegene britische Heer in viermonatigen andauernden Großkämpfen trotz Einsatzes von weit mehr als 1 1/2 Millionen

Mann unter ungeheuren Opfern im Kampfe um die deutsche U-Bootbasis im flandrischen Sperrgebiet erlitten hat. Um den Eindruck dieser fortgesetzten Niederlagen abzuschwächen, macht die englische Presse mit dem lokalen Geländegewinn in Richtung Cambrai eine alles Maß übersteigende Reklame, die zugleich die wirklich großen Erfolge der Mittelmächte in Italien in den Schatten stellen soll. Auf der überbrückten Westfront an einzelnen Stellen lebhaftere Artillerie- und Patrouillenaktivität. Während eigene Patrouillen Gefangene einbrachten, wurde nach erheblicher Feuerheerung zwischen Brancourt und Juncourt ein erfolgreicher französischer Vorstoß verlustreich für den Feind abgewiesen. — In Italien sind zwischen Brenta und Piave für uns günstig fortschreitende Kämpfe im Gange. An der Piave selbst haben die Italiener ihre Artillerie nach Gefangenen ausagen durch französische Batterien verstärkt, die rücksichtslos Ortshäuser, Schütten und Kirchen beschossen; blühende italienische Dörfer zerfallen in Trümmer, unzählige Kunstschätze werden vernichtet.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht meldet: Wien, 23. November. Amtlich wird verlautbart: Italienische Front. An der unteren Piave blieb die Lage un-

verändert. Zwischen der Piave und der Brenta verliefen die Kämpfe für uns günstig. Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden lösten erfolgreiche Vorstöße unserer Truppen auf Feindesseite zahlreiche mit großer Kraft geführte Gegenangriffe aus, die zum Teil durch Feuer, zum Teil im Nahkampf abgewehrt wurden. Die Italiener verloren mehrere Tausend Gefangene.

**Deutscher Kriegsschauplatz.**  
Nichts zu melden.  
Der Chef des Generalstabes.

Zur

### See

Hat eine Erweiterung unseres Sperrgebietes stattgefunden. Die Bergewaltigungen der Neutralen Europas durch unsere Feinde haben sich in verschärfter Form fortgesetzt. Nicht genug damit, daß die feindlichen Regierungen seit einiger Zeit neutrale Schiffe, deren sie in ihren Häfen oder auf hoher See habhaft werden konnten, weggenommen haben, um die durch die Tätigkeit unserer U-Boote bedrohlich gefährdeten Bestände ihrer Handelsflotten aufzufüllen und um ihre eigene Flagge zu entlasten, versuchen sie jetzt durch Anwendung zahlreicher Druckmittel, besonders aber durch Verschärfung der Hungerblockade gegen die neutralen Länder, den vor ihrem gewaltigen Zugriff bisher in die eigenen schützenden Häfen geretteten und dort aufgelegten neutralen Schiffsraum herauszupressen und in ihre Dienste zu zwingen. Unser Handelskrieg auf dem Meere richtet sich gegen die Zufuhren über See nach feindlichen Ländern und damit gegen den feindlichen neutralen Schiffsraum durch Gewaltmaßnahmen ergänzt wird, so sieht sich die Deutsche Regierung im Kampfe gegen die rücksichtslose, über alle Rechte, besonders die der kleinen Nationen, hinwegschreitende Gewalttätigkeit Englands genötigt, das Operationsfeld ihrer Unterseeboote zu vergrößern. Die Erweiterung erstreckt sich in der Hauptsache auf eine Ausdehnung des um England gelegten Sperrgebietes nach Westen, um den für England zunehmend wichtiger werdenden Verkehr aus dieser Richtung zu treffen und auf ein neues Sperrgebiet um die Azoren, die zu einem wirtschaftlich und militärisch wichtigen feindlichen Stützpunkt des atlantischen Seeverkehrs geworden sind; außerdem auf die Schließung des bisher im Mittelmeer freigelassenen Kanals nach Griechenland, da dieser von der vortrefflichen Regierung nicht sowohl zur Versorgung der griechischen Bevölkerung mit Lebensmitteln als vielmehr zur Beförderung von Waffen und Munition verwandt worden ist.

Ueber das jüngste Seegefecht bei Helgoland wiederum ausführlich berichtet:

Berlin, 23. November. Aus den nunmehr vorliegenden Berichten unserer Seeestreitkräfte erhalten wir über ihren Zusammenstoß mit englischen Schiffen vor der deutschen Bucht am 17. November folgendes Bild: Am 17. November 1917 morgens trafen unsere die deutsche Bucht sähernden letzten Seeestreitkräfte unter Führung des Kommandanten von Reuter etwa 90 Seemeilen westlich von Helgoland bei unsichtbarem Wetter auf englische Seeestreitkräfte und erhielten von ihnen Feuer aus schweren und mittleren Kalibern. Unsere kleinen Kreuzer und Torpedoboote stießen zur Zerstörung der vor ihnen befindlichen Minenjagdfahrzeuge und zur genaueren Feststellung des Gegners nach Westen vor, während die schwach armierten Minenjagdfahrzeuge sich planmäßig zurückzogen. Nachdem diese Ziele völlig erreicht waren, führten unsere Kreuzer und Torpedoboote mit dem Feinde ein Gefecht auf südöstlichem Kurs, um den Anschluß an unsere rückwärtig stehenden Großkampfschiffe herbeizuführen. Die feindlichen Streitkräfte bestanden, wie durch unsere Schiffe und Flugzeuge festgestellt wurde, aus Großkampfschiffen (Minenjagde oder Schlachtskreuzer) und einer großen Anzahl modernster Kreuzer und Torpedobootszerstörer. Im Verlaufe des Gefechts erhielten, wie einwandfrei berichtet wird, die feindlichen Großkampfschiffe 5 Treffer, die feindlichen kleinen Kreuzer 6 Treffer und die Zerstörer 3 Treffer. Einer der Treffer rief auf einem Schlachtskreuzer eine Detonation mit hoher Stichlamme hervor. Der Schlachtskreuzer drehte daraufhin ab und fiel für das weitere Gefecht aus. Abseits vom Kampfplatz unserer kleinen Kreuzer geriet ein Teil unserer Minenjagdfahrzeuge, die ihrer Verwendung entsprechend nur schwach armiert sind, in ein etwa einstündiges Gefecht mit sieben ihnen an Geschwindigkeit und Bewehrung weit überlegenen englischen Zerstörern, in dessen Verlauf ein Zerstörer durch Treffer so schwer beschädigt wurde, daß er abdrehte und später, wie durch ein Flugzeug beobachtet, in Schleppe genommen werden mußte. Weitere Treffer wurden durch abseitsstehende, am Gefecht nicht beteiligte Minenjagdboote beobachtet. Die englischen Zerstörer brachen daraufhin das Gefecht trotz ihrer erheblichen Überlegenheit ab, ohne sich nur einen Treffer auf unsere Boote erzielen zu haben. Als unsere schweren Schiffe in Sicht kamen, brach der Gegner das Gefecht sofort ab und zog sich mit größter Geschwindigkeit zurück. Er wurde von unseren Streitkräften verfolgt, doch gelang es bei dem inzwischen sehr unsichtig gewordenen Wetter nicht mehr, mit ihm ins Gefecht zu kommen. Auch unsere Flugzeuge haben sich mit wertvoller Aufklärungstätigkeit am Gefecht beteiligt und die englischen Großkampfschiffe erfolgreich mit Bomben belegt, wobei auf einem Großkampfschiff ein Bombentrichter festgestellt werden konnte. Ein anderes Flugzeug beobachtete einen brennenden feindlichen

Schlachtskreuzer. Unsererseits erhielt nur ein kleiner Kreuzer einen Treffer, der außer geringen Personalausfall die Geschwindigkeit des Schiffes nicht beeinträchtigte. Ein Fischdampfer, der ausgelegt hatte, wird vermisst. Abgesehen hiervon sind auf unserer Seite keinerlei Verluste oder Beschädigungen eingetreten.

Aus Rußland kommt die Nachricht, daß sich der Oberbefehlshaber des Heeres geweigert habe, Waffenstillstandsverhandlungen anzuknüpfen, was seine Abkehrung zur Folge hatte:

Berlin, 23. November. Die Anweisung der maximalistischen Machthaber in Petersburg, einen Waffenstillstand einzuleiten, ist nach an der Front aufgefundenen Funkprüchen vom Oberbefehlshaber des russischen Heeres abgelehnt worden.

Wien, 23. November. (Wiener Kor.-Bur.) Lenin telegraphierte an die Soldaten und Matrosen der russischen Armee: Der Rat der Volkskommissare habe dem russischen Oberkommandierenden, Duchonin, am 20. November befohlen, allen Kriegführenden einen Waffenstillstand vorzuschlagen. Duchonin, dem diese Depesche am 21. November nachts zugegangen ist, habe darauf bis zum Abend des 21. November nicht geantwortet, woraus Lenin im Auftrag des Rates der Volkskommissare von Duchonin Aufklärungen verlangte. Da dieser ausweichend antwortete, sei ihm befohlen worden, Verhandlungen wegen des Waffenstillstandes unterzuziehen, worauf er sich kategorisch weigerte, sich diesem Auftrage zu unterziehen. Der Rat der Volkskommissare erklärte hierauf Duchonin seines Postens als Oberkommandierender für enthoben und ernannte darauf Grynko zum Oberkommandierenden.

Ferner wird gemeldet:

Rotterdam, 23. November. Aus Petersburg wird gemeldet: Trocki erklärte, er habe alle geheimen diplomatischen Aktenstücke in seinem Besitz und werde sie demnächst veröffentlichen.

Trübe Nachrichten kommen weiter über die Nahrungsmittelversorgung von Volk und Heer:

Amsterdam, 23. November. Einem hiesigen Blatte zufolge melden die „Times“ aus Petersburg vom Mittwoch, die Lebensmittelversorgung sei vollständig desorganisiert. Große Restaurants waren am Dienstag ohne Brot. Die Nationen der Familien wurden herabgesetzt; die Hungersnot steht vor der Tür.

Stockholm, 23. November. „Nowaja Sibir“ teilt mit, daß der Rat der Volkskommissare von der russischen Armee die Nachricht erhalten habe, es fehle an Brot und die Hungersnot greife um sich. Nach mehreren Petersburger Zeitungen hat der Oberbefehlshaber der Westfront telegraphisch um beschleunigte Maßnahmen zur Beschaffung von Proviant für die Armee gebeten. Ebenfalls nach „Nowaja Sibir“ ist die Arbeit in allen Abteilungen des russischen Kriegsministeriums mit Ausnahme derjenigen der Artillerie und der Intendanturteilung eingestellt worden.

## Tagesgeschichte.

### Deutschland.

Der bayerische Kriegsminister über die militärische Lage. In der Kammer der Abgeordneten ergriff am Freitag beim Militärret Kriegsminister von Hellingrath das Wort und widmete den braven Truppen Worte herzlichsten Dankes. Jedes Wort der Bewunderung für ihre Zähigkeit und Herbenkraft sei unzulänglich. Durch ihr Aushalten im Westen gewährten sie unserer Marine Zeit, langsam aber sicher mit ihren U-Booten das Lebensmark aus Englands Knochen zu ziehen, und haben den Schlag möglichst gemacht, mit dem Italien für seinen rühmlichen Entschluß der Obersten Heeresleitung, trotz der außerordentlichen Belastung unserer Westfront eine Anzahl Divisionen für den Angriff an der italienischen Front freizumachen, gehöre wohl mit zu den glänzendsten Ruhmestaten, die sich an die Namen Hindenburg und Ludendorff knüpfen. (Bravo!) Daß seine Wirkung weit über den italienischen Kriegsschauplatz hinausgreife, sei heute schon klar zu übersehen. Alles, was die Entente jetzt unter empfindlicher Belastung ihrer Eisenbahnen und ihres Schiffsraumes Italien zuführen wolle, werde unsere Westfront fühlbar entlasten. In Frankreich und Flandern teilte durchschlagenden Erfolge, in Rußland Zusammenbruch der Regierung, in Italien die größte Niederlage des Krieges, Tag für Tag die Abnahme des an sich so knappen Schiffsraumes und in weiter Ferne die Aussicht auf amerikanische Hilfe, unsicher in ihrer militärischen Wirksamkeit, sicher aber als Ende der englischen Welt Herrschaft. (Bravo!) So stelle sich heute die Lage der Entente dar. (Bravo!) Was uns die nächste Zukunft bringen werde, niemand weiß es. Aber hätte das deutsche Volk nicht allen Anlaß, hoffnungsvoll in die Zukunft zu sehen und in innerer Geschlossenheit sich dieser Hoffnung zu freuen?

### Deutsche und sächsische Nachrichten.

Eisenstock, 24. November. Die Verlustliste Nr. 463 der Rgl. Sächs. Armee enthält aus unserm Amtsgerichtsbezirk folgende Namen: Aus Schönheide: Kurt Koch, schwer verwundet, Feig Sponck, leicht verwundet; aus Unterstühengrün: Wilhelm Str-

schel, schwer verwundet, Max Unger, leicht verwundet, bei der Truppe; aus Sosa: Max Baumann, Sekreiter, leicht verwundet.

Schönheide, 23. November. Der Soldat Richard Gänzel in einem Inf.-Regt. wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse und der Friedrich August-Medaille, der Fahrer der Landwehr Albert Beyer in einer Munitionskolonne mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

Dresden, 22. November. Seine Majestät der König brachte den 21. November bei einer sächsischen Infanteriedivision zu. Auch dieser Division wurde die Allerhöchste Anerkennung für ihre in den überaus schweren Kämpfen auf einem früheren Kriegsschauplatz gezeigte gute Haltung zuteil. Ebenso verlieh der König wieder eine Anzahl von Heinrichs-Orden und Heinrichs-Medaillen. Später hörte er den Vortrag des ersten Generalstabsoffiziers der Division und besuchte ein Feldlazarett sowie ein Proviantamt. Am 22. November besuchte seine Majestät der König eine sächsische Landwehrdivision. An zwei verschiedenen Punkten hatten Abordnungen der Division Aufstellung genommen. Der König sprach beim Abgehen der Front wieder viele brave Landwehrlente an und gab seiner Befriedigung über die immer aufs neue bewährte gute Haltung der Division Ausdruck. Dieses Lob galt ganz besonders einem Bataillon und einer Batterie, die sich im Juli d. J. auf dem sächsischen Kriegsschauplatz durch große Tapferkeit ausgezeichnet hatte. Die Feuerstellung dieser Batterie wurde eingehend in Augenschein genommen. Hieran schloß sich die Besichtigung eines Teiles des Geländes des Divisionsabschnittes.

Dresden, 23. November. Feuer im Reifenshof wurde am Dienstag gemeldet. Es war im Vorderaum einer im Nebenflügel gelegenen Wohnung ein Fußboden- und Balkenbrand entstanden. Durch Freilegung der brennenden Teile wurde der Brand unterdrückt.

Pirna, 22. November. Ein bemerkenswerter Besitzwechsel hat in diesen Tagen stattgefunden. Das seit 1830 im Besitze der Königsfamilie befindliche Sekundogenitur befindliche Schloß Weesenstein ist samt den dazu gehörigen Rittergütern Burthardswalde und Meusegast an den Kommerzienrat Bauer in Röhlschbroda verkauft worden. Das Schloß, das Mauerwerk aus dem 10. Jahrhundert aufweist, gehörte einst dem Burggrafen zu Dohna, später den Geschlechtern von Bülow und von Udermann. Es ist seiner seltsamen Anlage halber — die Pferdeställe liegen im 3. und die Kellereien im 5. Geschloß — eine vielbesuchte Sehenswürdigkeit.

Berbau, 23. November. Der hier verheiratete Monteur Riesland, der in Ruppertsgrün eine Reparatur vorzunehmen hatte, geriet beim Auflegen eines Transmissionsstückes in das Schwengrad und wurde so schwer verletzt, daß er bald seinen Geist aufgab.

Auerbach i. V., 23. November. Weniger ertragreich als in den Jahren 1915/16 war die diesjährige Perlenfischerei in den vogtländischen Gewässern, obwohl letztere auch heuer unter der Verunreinigung durch Fabrikabwässer weniger zu leiden hatten als vor Kriegsbeginn und ungeachtet des das Abfluchen der Perlmuschelbänke begünstigenden niedrigen Wasserstandes der Weßhen Elster und ihrer Bachzuflüsse. Immerhin wurden 19 hochwertige helle, 18 halbhelle und 17 verdorbene Perlen, sowie 8 Muscheln mit eingewachsenen Perlen gefunden und an die königliche Oberforstmeisterei Auerbach als Aufsichtsam abgeliefert.

M. I. Keine Erhöhung der Kartoffelration. Eine Erhöhung der Kartoffelration von 7 Pfund wöchentlich kann nicht in Aussicht genommen werden; ebensowenig die Gewährung einer besonderen Schwerarbeiterzulage, da die Eisenbahnverkehrensmittel nicht ausreichen, um die hierzu mehr erforderlichen großen Kartoffelmengen heranzuschaffen. — Das Königreich Sachsen erhält für die Bestreitung der Normalration von 7 Pfund ungefähr 7 Millionen Zentner Kartoffeln aus dem Osten des Reiches. Diese Mengen haben bisher noch nicht so weit herangebracht werden können, daß die Winterdeckung überall vorhanden wäre. Auch muß vor einer Ueberfischung der an und für sich guten Kartoffelernte gewarnt werden, besonders da die Kartoffeln in diesem Jahre zur Vorkostung verwendet werden müssen. Auch wird bei dem großen Mangel an Hafer und anderen Futtermitteln nichts weiter übrig bleiben, als die Altpferde zum Teil mit Kartoffeln zu füttern, um sie einigermaßen bei Kräften zu bewahren, und so das für die ganze Kriegswirtschaft unerlässlich gewordene Speditionsgewerbe notdürftig im Betriebe zu halten.

### Weltkriegs-Erinnerungen.

25. November 1916. (Der Donau-Übergang.) Griechenland soll die Waffen ausliefern. — von Jagows Rücktritt.) Ueber den glänzenden gelungenen Donauübergang wurden nun nähere Einzelheiten bekannt. Dieser geschah unter den Augen des Generalfeldmarshalls von Mackensen bei Svislow. Auf Pontons und Booten setzten die ersten Abteilungen über den Strom und vertrieben die nur schwachen Widerstand leistenden rumänischen Abteilungen. Im ganzen wurden 4 Brücken geschlagen und der Vormarsch in drei Richtungen auf Caracal, Giurgiu und Alexandria angetreten. So konnte sich der Vierbund des Besitzes der kleinen Walachei, der reichsten Kornkammer Europas, und des freien Donauweges nach Rumänien, erfreuen, wodurch seine Stellung auf dem Balkan wesentlich verbessert wurde. Am unteren Alt warf deutsche Kavallerie eine sich zum Kampf stellende rumänische Kavallerie-Division. Die dort ostwärts führenden Straßen waren mit flüchtenden Fahrzeugkolonnen belegt, deren Weg sich durch in Brand gesteckten Ortschaften kennzeichnete. Rimnic-Valcea wurde genommen. — In Griechenland ging die Entente einen Schritt weiter, indem sie unter Androhung von Zwangsmaßnahmen die Auslieferung der Waffen und des übrigen

Kriegsmaterials verlangte. — Dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Staatsminister von Jagow wurde der erbetene Abschied bewilligt, sein Nachfolger wurde Unterstaatssekretär Zimmermann.

26. November 1916. (Alexandria genommen. — Fortschritte Falkenhayns und Mackensens. — Starke Kämpfe in Mazedonien. — Benizelos erklärt den Krieg. — Im Südteil des St. Pierre-Baast-Waldes wurden die Franzosen zurückgetrieben. Im Osten gab es nur kleinere Unternehmungen. — In Rumänien wurde der Beda-Abchnitt oberhalb und unterhalb Alexandria erreicht und diese Stadt genommen. Der Rest der rumänischen Orsova-Gruppe wurde nach Südosten abgedrängt, wo ihm andere Kräfte den Weg verlegten. 1200 Mann, 28 Offiziere, zahlreiches Kriegsgerät, darunter 800 beladene Fahrzeuge, fielen den Siegern in die Hände. Reiche Beute wurde auch in den Donauhäfen gemacht. Am oberen Alt wurde der Feind hinter den Topologu-Abchnitt geworfen. — In der Dobrubtscha versuchten russische Kavallerie und Infanterie ihr Glück, jedoch ohne Erfolg. — In Mazedonien versuchte die buntschichtige Armee Sarraills durch Vorstöße den schwer bedrängten Rumänen Entlastung zu bringen, zähes Ausstarren der verbündeten Truppen, vor allem deutscher Jäger-Bataillone, machte die feindliche Absicht zu scheitern. — Benizelos erklärte Deutschland und Bulgarien den Krieg; an den meisten Stellen rief diese Tat nur ein Acheln hervor.

## Zum Totensonntag 1917.

Von Superintendent Hanisch, Annaberg.

Der Totensonntag — zeigt er nicht jedes Jahr dasselbe Bild? Todesstimmung in der Natur, Todesstimmung bei den Menschen. Aber muß dieser Totensonntag nicht besonders erschütternde Züge an sich tragen? Es ist der Totensonntag im vierten Jahre des Weltkrieges. Wenn wir sein Bild malen wollen — was soll es darstellen? Einen langen Zug schwarzgekleideter, tränenumflorter Menschen mit kummervollen Mienen und gerungenen Händen. Oder ein Schlachtfeld — Gefallene liegen da, nebeneinander, übereinander, in unübersehbarer Masse. Dazwischen schlagen die Granaten, jervülhster Boden, abgestürzte zertrümmerte Flugzeuge. Oder eine Seeschlacht — untergehende Schiffe, in den Fluten versinkende Menschen. Oder eine zusammengeschossene Stadt — die Sonne ist aufgegangen — aber sie scheint nur rauchende Trümmer, umherliegende Leichname.

Doch, — es ist der Totensonntag im großen Reformations-Gedächtnisjahr. Diese Tatsache muß auch dem Bilde des Totensonntags einen ganz besonderen Charakter verleihen, ohne die Spuren des blutigen Krieges zu verwischen. Es kann kein prunkvolles Gemälde sein. Ein ganz schlichtes Bild soll es sein, aber eben darum wahr, ernst und doch erhebend. Das Bild des Totensonntags von 1917, es zeigt uns ein Grab, darauf ein Kreuz, auf dem Kreuze einen Kranz.

Das Grab — das nimmt heute unser ganzes Sinnen und Denken ein. Zu den Gräbern ihrer Lieben auf den Friedhöfen pilgern die Scharen der Ueberlebenden, um sie zu schmücken, und dort wehmütig der vergangenen Zeiten zu gedenken. Aber zu den Gräbern der gefallenen Helden draußen in der Ferne können nur die Gedanken hinein, trübe, schwere Gedanken, die aus tausend und abertausend blutenden Herzen aufsteigen. Das wehmütige Herbstlied zieht durch die Lande:

Bald fällt von allen Zweigen  
Das letzte Laub herab;  
Die Vögel und Wälder schweigen,  
Die Welt ist wie ein Grab.

Der Totensonntag führt uns an das Grab und predigt uns: „Sieh, das ist das Ende jeder Pilger-Lebensfahrt, auch Deines Lebenslaufs.“ Ist das nicht grauig? Es wäre so, wenn uns nicht der Totensonntag noch etwas anderes zeigte: auf dem Grab ein Kreuz! Das Kreuz — sonst war es das Zeichen des Abscheus, — aber seitdem Christus am Kreuze starb, ist es ein Schmuck geworden, ein Ehrenschild. Das Eisene Kreuz aus schlichtem Metall — wer es trägt, darf mit dem Apostel sprechen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft.“ Und die anderen Kreuze aus noch viel schlichterem Stoff draußen auf den Gräbern unserer Gefallenen, sie verkünden es laut: „Die hier ruhen, haben einen guten Kampf gekämpft.“ So wird das Grab mit dem Kreuz selbst zu einem Ehrendenkmal, ist es umwoben von einem Lorienkranz. Sie haben alle einen guten Kampf gekämpft, die gefallenen Söhne unseres Volkes: für Recht und Gerechtigkeit, für unseres Vaterlandes Freiheit, für Haus und Heimat — darum Ehre ihrem Andenken!

Aber das Kreuz ist uns das Sinnbild des Glaubens an den Bekreuzigten. Was heißt aber an Christus glauben im tiefsten Sinne anders, als ihm Heersfolge leisten mit Leib und Seele, ihm treu sein bis in den Tod? Unsere gefallenen Helden waren treu bis in den Tod, treu ihrem Vaterlande, treu ihrem Fahnenröde, treu der großen heiligen Sache, zu deren Schülern sie bestellt waren. Wo solche Treue in einem Herzen wohnt, da ist eine starke Wurzel des Glaubens vorhanden, aus der ein edler Baum aufwachsen kann. Wie weit dieser Baum des Glaubens bei dem Einzelnen entwickelt war, darüber haben wir nicht zu urteilen, das wollen wir dem allwissenden Gott überlassen.

Wenn wir aber irgend ein Grab mit dem Kreuze als dem Sinnbild des Glaubens schmücken dürfen, so ist es das Luthergrab. Es mahnt uns: „Haltet Glauben, haltet ihn fest gegenüber des Lebens Lust und Leid!“ Dann darf auch auf eurem Grabe das Kreuz sich erheben, dann darf dies Kreuz geschmückt sein mit einem Kranz. Wo das Kreuz des Glaubens ragt, da trägt es den Kranz des Lebens, den unverwelklichen Kranz der Hoffnung, da singen wir mit Paul Gerhard:

Kann uns doch kein Tod nicht töten,  
Sondern reißt unsern Geist  
Aus viel tausend Nöten.

Schließt das Tor der bitteren Leiden  
Und macht Bahn, daß man kann  
Fort zum Himmel schreiten.

## Rede des Großadmirals von Tirpitz in Dresden.

Dresden, 20. November. Im Circus Sarasani fand heute Abend eine sehr stark besuchte Versammlung der Deutschen Vaterlandspartei statt. Großadmiral von Tirpitz hielt die einleitende Rede, in der er u. a. ausführte: Wir sehen Deutschland schwer bedroht, nicht durch das Schwert unserer Feinde, sondern vornehmlich durch unnötige, aber echt deutsche Zwistigkeit daheim, die seit Jahrhunderten unsere Feinde zu brauchen verstanden. Nur dadurch sind Zweifel entstanden, ob wir diesen fürchtbaren Krieg so beendigen können, daß Deutschland nach erlangtem Frieden sich trotz erlittener Verluste wieder hocharbeiten kann. Das Ziel, welches wir uns gestellt haben, ist einfach und klar: Wir wollen aus allen Schichten der Bevölkerung, aus allen politischen Parteien daheim, diejenigen vereinen, welche an einen siegreichen Frieden glauben und welche der Ansicht sind, daß Deutschland handgreifliche Entschädigungen braucht, um sich erholen zu können. Mit innerer Politik haben wir, wie oft betont worden ist, nicht das geringste zu tun. Es wurde behauptet, ich hätte in München auf politischen Tees im Gegensatz zu meinen öffentlichen Erklärungen innerpolitische Ziele der Vaterlandspartei enthüllt. Ich bezweifle, daß es diesen Gewährsmann gibt. Sollte es ihn aber wirklich geben, so ist er ein infamer Lügner, vielleicht lüftet er jetzt seine Klappe. Wenn wir die Stärkung des Siegeswillens auf unsere Fahnen geschrieben haben, so tun wir das, weil der Glaube an unsern Sieg in jeder Weise begründet ist durch unsere unerschütterliche Armee, durch die Flotte und durch die U-Boote. Von den Gegnern unserer Bewegung, die in ihr eine Gefahr für ihre Sonderbestrebungen erblicken, wird seit dem Juli besonders geistlich verbreitet, daß wir England nicht zwingen zu dem, was wir brauchen und daß im besondern der U-Bootkrieg nicht das letzte, was man von ihm erwartet. Diese Ansicht ist durchaus unrichtig. England lebt mit vier Fünfteln seines Gesamtbedarfs an Rohstoffen vom Wasser. Die Frachtraumfrage der Schiffe wird dadurch zu einem entscheidenden Faktor. Wir haben die gewaltige wirtschaftliche Waffe, die wir im U-Boot in der Hand hatten, leider spät angewendet, aber trotz aller Gegenmaßregeln, zu deren Entwicklung wir England Zeit gelassen haben, werden wir den Erfolg erreichen, wenn wir Stange halten. Die Verminderung des für England in Betracht kommenden Frachtraums ist jetzt schon so groß, daß er für die Entente nicht mehr genügt, und die Zeit ist durchaus absehbar, wo er auch für die notwendigsten Bedürfnisse Englands nicht mehr ausreicht. Der Zeitpunkt muß heranrücken, wo England seine optimistischen Hoffnungen, Deutschland zu erschlagen, aufgibt und sich gnädigst mit einem deutschen Vergleichsfrieden begnügt. Moralisch und in mancher anderen Beziehung ist der Eintritt Amerikas gegen uns von Nachteil. Wir hätten aber damit rechnen sollen, daß die Trustmagnaten Amerikas unsere Niederlage wollen mußten. Ich bedauere, daß wir den Drohungen Wilsons gegenüber nicht festgeblieben sind, es wäre vielleicht manches anders gekommen. Jetzt aber müssen wir die Dinge nehmen wie sie sind, und da möchte ich doch hervorheben, daß militärisch das Hinzutreten von Amerika für uns sehr wenig bedeutet, weil eben die Frachtraumfrage das Entscheidende ist. Man kann ja von vielen englischen Exporteuren hören, daß die wichtigste Hilfe, die Amerika der Entente leisten könne, der Frachtraum ist. Hier in Sachsen glaube ich auf besonderes Vereinstinteresse für die Gedanken der Vaterlandspartei rechnen zu können, denn was soll aus der vor dem Kriege blühenden sächsischen Exportindustrie werden, wenn wir unsere Weltstellung nicht wieder aufbauen können, wenn wir sie nicht sichern durch Entkämpfung der nötigen Machtposition England gegenüber, wenn wir nicht Kompensationen für unser Wirtschaftsleben bekommen, das in diesem Kriege so schwer getroffen worden ist. Die richtige Lösung der belgischen Frage ist auch die Entscheidungsfrage für die sächsische Industrie und Arbeiterschaft, sie ist die Entscheidung des Krieges für das gesamte Deutschland. Andere Ziele vergessen wir darüber nicht, aber den Hauptpunkt, auf den England seine ganze militärische und politische Anstrengung richtet, gilt es für uns fest ins Auge zu fassen.

## Graue Gefahren.

Roman aus der Gegenwart von R. Gontard-Schulz.  
38. Fortsetzung.

„Weil wir nun aber die fünfzig nicht hier haben, wollen wenigstens wir ihnen eine kleine Freude bereiten.“

„Schiff klar zum Tauchen!“  
Todesmutig fuhren sie in den Geschosshagel. Sollte der Feind trotz des Rebells das Schreih des Unterseebootes erblickt oder flogen die Geschosse aus Geraterohr in ihrer Richtung? Sie wußten es nicht. Sie fühlten nur, daß es die Hölle war, in die sie kamen.

Ohne mit der Bimpe zu zucken, gab Berkheim seine Befehle. Es war schwer, in günstige Schußlinie zu kommen, aber es wurde trotzdem möglich gemacht.

Ein Torpedo verließ das Rohr — Augenblicke höchster Spannung — ein Knall — er sah!

Aber nun schien erst recht die Hölle losgelassen. Man hatte das Boot gesehen. Dazu schien die Stelle, an der der Torpedo getroffen, nicht gefährlich. Nach einem kurzen Schrecken vertiet sich kühnere Unruhe im Schiff.

Also noch einmal! Ah, der sah recht! Mit fürchtbarem Knall hing sich das Geschosß an den Riesen. Berkheim sah, wie das Schiff sich

zur Seite neigte und sich gleich darauf aus der Schußlinie zurückzog.

Aber nun eilten andere herbei. Noch einmal versuchten sie, an eins der Schiffe heranzukommen, aber es war, als ob die Hölle ihren Schlund geöffnet. Ein Hagel von Geschossen ergoß sich über sie. Es schien, als wenn sie von allen anderen Feinden abließen, und sich nur auf den kleinen tapferen Gefellen stürzten.

„Wir sind machtlos gegen eine solche Uebermacht!“ sagte Mittler grimmig. „Wir müßten mindestens zehn sein, dann sollten sie sich mal umsehen!“

„Und wenn's jetzt unser letztes ist, einmal müßten wir noch ran!“ rief Berkheim und biß die Zähne in die Unterlippe, daß sie blutete.

Wieder verließ ein Geschosß das Rohr. Und diesmal hatten sie Glück. Die Pulverkammer des Schiffes, das sie aufs Korn genommen, war getroffen. Ein entsetzlicher Knall folgte. Eine Garbe von Rauch, Feuer und Sprengstücken brüst aus dem Wasser, dann legte sich das Schiff sofort schwer zur Seite.

Einige Kreuzer wollten zu Hilfe eilen, mußten sich aber der eigenen Sicherheit halber zurückziehen, um nicht in den Strudel hineingerissen zu werden.

Aber auch U 7 hatte genug. „Klar zum Aufsteigen!“ gab Berkheim den Befehl.

„Wir wollen sehen, daß wir vor Helgoland auf Strand kommen,“ sagte der tapferere Kommandant, und kaum ein leichtes Zittern verriet sich in seiner Stimme. „Tun können wir nichts mehr. Wozu das Leben der Leute nutzlos opfern? Keine braven Parteien! Sie sind bewundernswert!“

Sie zogen sich nach der östlich gelegenen Düne vor Helgoland zurück und ließen den tapferen, würdevollen Gefellen auf den Strand laufen.

Mit einer letzten Kraftanstrengung brachten sie U 7 in Sicherheit. So war das Boot wenigstens nicht ganz verloren.

Es war, als ob mit dem letzten Torpedo, den U 7 abgefeuert, die Wut des Kampfes gebrochen sei. Nur vereinzelte Schüsse grölten noch aus der Ferne.

Die kleine todesmutige Schar lautlos stumm auf die dumpf rollenden Töne. Was hatte das Geschosß den Deutschen getroffen? Man wußte vorläufig gar nichts. Nicht einmal, wann es angefangen, wer mitgekämpft hatte. Aber so viel war unübersehbar, dieser Vorstoß hatte Helgoland, diesem weit vorgeschobenen Posten gegolten. Aber das Umland war unversehrt. Kein einziger Schuß hatte es getroffen. Sie hatten sich verrechnet, die Herrschaften von jenseits des Kanals. Michel schloß nicht. Er war auf dem Posten und wußte, mit ungetroffenen Gästen umzugehen. Und Helgoland wurde nicht wieder umgesehen, solange noch eine deutsche Blaujade eine Schiffsplanke unter den Füßen hatte.

Und mit großem Ruhm hatten sie sich wahrhaftig nicht bedeckt. Und dieser Sieg, den man in London mit so großem Pomp feiern würde, war mehr als zweifelhaft.

Dider Rebel, vollständig unsichtiges Weiter und einen Haufen Schiffe, als ob es galt, das ganze Friesland zu erobern. Und trotzdem nichts erreicht! Trotzdem einen großen Kreuzer ganz verloren und einen andern widwund geschossen. Aber sie würden drüben nichtsdestoweniger einen großen Sieg feiern.

XVI.

London im Flaggenschwanz! Ein glänzender Seesieg der britischen Flotte! Ungeheurer Jubel der ganzen Bevölkerung!

Diese und ähnliche Ausrufe prangten in fetten Buchstaben auf den Tageszeitungen der englischen Hauptstadt.

Ja, London feierte einen großen Seesieg. Aber nur das London der Kaffeehäuser, das London der urteilslosen Menge. — In Downingstreet feierte man keine Siege, obgleich von dort die zündenden Schlagworte stammten.

In Downingstreet war schlecht Wetter. Der Anschlag auf die Nordseehäfen war mißglückt und hatte noch obendrein schwere Opfer gekostet. Doch das behielt man für sich, denn man lachte das Volk nicht beunruhigen. Außerdem gönnte man dem Volke gern eine kleine Freude. —

Sir Edward Douglas aber befand sich in übelster Stimmung. Und besonders auf den Marineminister war er sehr schlecht zu sprechen.

Für alles Mißgeschick der Flotte machte er ihn persönlich verantwortlich.

Wir müßten einen Fachmann an der Spitze der Marine haben. Die Wahl dieses Mannes war ein Mißgriff, für den wir jetzt büßen müssen. Wir hätten von den Deutschen lernen können! Dieser Mann, den sie da an der Spitze haben, ist ein Eijerkopf. Er hat von Anfang an gewußt, was er wollte und weiß es noch. Und nicht um Haarsbreite geht er von seinen Forderungen ab.“

(Fortsetzung folgt.)

## Kriegsgallerie.

Neues vom „Seeadler“.

Offiziere eines amerikanischen Samoa-Dampfers, der kürzlich nach seiner Heimatisation zurückgekehrt ist, erzählen folgende interessante Einzelheiten von der Tätigkeit des deutschen Hilfskreuzers, die bis jetzt, soweit auch von diesem die Rede gewesen ist, noch unbekannt geblieben sind. Der „Seeadler“ hatte, wie man weiß, Deutschland unter der Maske eines norwegischen Holzdamfers verlassen. Als er die englische Sperrzone durchfuhr, wurde er von einem

Zerstörer durchsucht. Doch wurde alles in Ordnung befunden, selbst die Schiffspapiere, und die Engländer ließen sich so gründlich zum besten halten, daß sie mit den „Norwegern“ sogar zu Mittag aßen. Als der Kreuzer den südlichen Teil des Stillen Ozeans erreicht hatte, entledigte er sich seiner aus Planken bestehenden Deckladung und nahm den Kurs auf Australien. Nachdem ein mit Lebensmitteln und Kohlen beladenes, nach Honolulu bestimmtes Schiff versenkt worden war, wurde der Schauplatz der kriegerischen Tätigkeit nach Nordosten verlegt. In einer Lagune bei den Gesellschaftsinseln traf der „Seeadler“ auf drei dort vor Anker liegende amerikanische Segler, die versenkt wurden. Einer von ihnen hatte eine Kopraladung an Bord, die sich infolge des Granatfeuers entzündete und den Himmel auf Meilen im Umkreis erleuchtete, so daß der Hilfskreuzer es vorzog, aus dieser Gegend zu verschwinden. Durch die acht Monate lange Seefahrt war der Schiffsrumpf schließlich dicht mit Seetang usw. bewachsen, was die Geschwindigkeit bedeutend beeinträchtigte. Daher beschloß der Kommandant, Graf Luckner, den Kreuzer bei Mopeha-Insel auf Strand zu setzen und den Rumpf durch die Mannschaft und die Gefangenen reinigen zu lassen. Dabei ergriff eine Flutwelle das Schiff und setzte es weit oberhalb des Strandes nieder, wo es in den Korallenland versank. Das Wrack wurde gesprengt und in Brand gesteckt, und Graf Luckner stach mit der bewaffneten Motorbarke in See, um ein anderes Fahrzeug aufzubringen und es in einen Hilfskreuzer zu verwandeln. Wie dies geschah, ist bekannt. Unterbeffen war der französische Schoner „Lutèce“ in Mopeha angekommen und von der zurückgelassenen Mannschaft besetzt worden. Gleich der „Aneha“ hat nun auch dieser kleine Segler seine Reise angetreten, um die Mannschaft des „Seeadlers“ in Sicherheit zu bringen.

### Zeitgemäße Betrachtungen.

#### „Durchhalten.“

Fragend geht mir's durch den Sinn: — Soll ich der Papiernot wegen — still beiseit die Feder legen, — da ich wieder fällig bin? — Soll ich warten bis da linker — wieder weht des Lenzes Hauch — und velleicht der Frieden auch — neu beglückt die Menschenkinder? Doch die inn're Stimme spricht: — Lasse nicht die Zweifel walten, — festzufest'n und durchzuhalten — ist auch des Poeten Pflicht — und wie alle braven Leute — zeig' auch er sich nimmermüß'. — Und so singe ich auch heute — wieder mein bescheiden Lied! —  
Rauher wird die Jahreszeit, — trüb' ist das Novemberwetter — kahle Wälder, welke Blätter — predigen Vergänglichkeit — und man trägt mit Wohlbehagen — jetzt den dicken Winterrock — und man könnte auch vertragen — einen guten steifen Grog! —  
Dieser wäre schon am Platz, — aber wie die Dinge liegen — muß man heute sich begnügen — allenthalben mit Ersatz! — Ist der eine uns zu teuer, — wird ein anderer Tronk gebraut — und nun brodeln überm Feuer — Tee aus heimlichem Kraut! —  
Den Ersatz gib't überall, — so für Wolle, Gummi, Seife, — daß ihn auch die Tabakspfeife — würdigt, ist der neuste Fall. — Pflügt der Mangel anzuklopfen, — muß man nur erfindlich sein, — rauchbar macht man schon den Hopfen — und preßt Öl aus wildem Wein. Der Verwöhnte tritt zurück, — dringend mahnt der Ernst der Zeiten — daß wir alle mitarbeiten — an des Vaterlandes Glück. — Jeder sei des Glücks Verfechter, — den die Latenlust erfrischt, — doch ein Extraser und Verächter — dem, der jetzt im Trüben fischt! —  
Wen der nied're Geiz beherzt, — der ist unwert unsrer Streiter — streift ihn ab und schlägt ihn weiter —

dorthin wo der Pfeffer wächst! — Ihm wird der Vergelter nah'n, — doch wir andern werden weiter — wandern auf der rechten Bahn — treu durch Kampf zum Sieg! —  
Ernst Heiter.

### Fremdenliste.

Ueberrachter haben im Rathhaus: Hermann Mehlhorn, Rm., Leipzig. Kurt Reinhardt, Inspektionsbeamter, Dresden. Stadt Leipzig: Karl Gundochsch, Rm., Dresden.

## Neueste Nachrichten.

— (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 24. Novbr. Westlicher Kriegsschauplatz.

**Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.**  
Bei gesteigerter Artillerietätigkeit in Flandern wechselten Feuerwellen von großer Festigkeit mit ruhigem Zerstörungsschießen zwischen den von Boesinghe auf Staden und von Ipern auf Roulers führenden Bahnen. Südwestlich von Cambrai suchte der Engländer erneut die Entscheidung. Starker Feuerkampf auf der Front von Queant bis Banteux leitete die Schlacht ein. Ein starker Angriff auf Zuchy brach vor dem Dorf zusammen. Moeuvres wurde in erbitterten Kämpfen gegen mehrfachen Ansturm zähe verteidigt. Von besonderer Wucht war der auf Bourlon, Fontaine und La Folie gerichtete Stoß. Einer dichten Welle von Panzerkraftwagen folgte tief gegliedert die Infanterie. Ihre Kraft brach sich an dem Helmenut unserer Truppen und unter der vernichtenden Wirkung unserer Artillerie. Den unter schweren Opfern nur langsam auf Bourlon Boden gewonnenen Feind traf der Gegenstoß im Angriff bewährter Truppen. Sie warfen ihn aus Dorf und Wald Bourlon wieder hinaus. In mehrmaligem vergeblichen Ansturm gegen das heiß umstrittene Fontaine und den Wald von La Folie erschöpfte der Feind seine Kräfte. Dieselbe Truppe, die am Tage vorher bei der Erstürmung des Dorfes ihren glänzenden Angriffsschneid erwieb, hat sich gestern ebenso standhaft und tapfer in der Abwehr geschlagen. 30 allein bei Fontaine zerstörten liegende Panzerkraftwagen geben ein Bild über den Einsatz der feindlichen Kräfte. Starke Feuer hielt auch während der Nacht in einzelnen Abschnitten an. Unsere Artilleriewirkung hielt nächtliche Vorstöße gegen Rumilly und südöstlich von Masnières nieder.

**Heeresgruppe deutscher Kronprinz.**  
An vielen Stellen der Front erhöhte Tätigkeit der Franzosen.

Seit dem 20. November verloren unsere Gegner im Luftkampf und durch Abwehrfeuer 27 Flugzeuge. Rittmeister Freiherr v. Richtigshofen errang seinen 62., Leutnant Freiherr v. Richtigshofen seinen 26., Leutnant Bongart seinen 24. Lustflieg.

**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
Keine größeren Kampfhandlungen.

**Macedonische Front.**  
Das Feuer lebte zwischen dem Prespajee und Monastir sowie im Czernabogen auf.

**Italienische Front.**  
Westlich von der Brenta und zwischen Brenta und Piave scheiterten italienische Angriffe.

Der erste Generalquartiermeister. (W. L. B.) Lubendorf.

— (Amtlich.) Berlin, 23. November. **Neue Bootserfolge im Mittelmeer** 8 Dampfer und 2

Segler mit rund 30000 Bruttoregistertonnen. Auf dem Anmarschwege nach Aegypten wurden mehrere Transporter mit Kriegsmaterial für die englische Palästinafront aus stark gesichertem Geleitzug herausgeschossen. Unter ihnen befand sich der bewaffnete amerikanische Dampfer „Willemer“ (3627 Tonnen) mit Munition. Der griechische Dampfer „Ebedi“ (3868 Tonnen) wurde mit 5500 Tonnen Weizen auf dem Wege nach Italien vernichtet.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

— Berlin, 24. November. Der Oberbefehlshaber der russischen Armee Duchonin hat, wie die „Wiener Freie Presse“ meldet, auf wiederholte dringende Aufforderung der Petersburger Regierung an die Befehlshaber der feindlichen wie alliierten Heere ein formelles Angebot eines Waffenstillstandes gerichtet. Damit ist, wie der „Vorwärts“ hierzu bemerkt, die gestern verbreitete Meldung, Duchonin habe den Petersburger Antrag abgelehnt, überholt.

— Wien, 24. November. Aus Bern wird der „Reichspost“ gemeldet: Der Papst hat in einem längeren Schreiben die Kunstschätze der Stadt Venedig und der Städte Venediens der Fürsorge Kaiser Karls empfohlen.

— Bern, 24. November. Der „Temps“ meldet aus Athen, daß auf Grund einer Verständigung zwischen Italien und Griechenland die Stadt Korintha wieder von den griechischen Behörden besetzt werden wird.

— Genf, 24. November. Die vierte italienische Armee wird und muß, so äußern Pariser Kritiker, verhindern, daß sich der Zusammenstoß der österreichisch-deutschen Höhenlinien zwischen Quercy und Monte Mesetta vollzieht, bevor General Diaz in der Ebene mit der Hilfe der Franzosen und Briten die erforderlichen Maßnahmen getroffen hat. Diese Aeußerung kennzeichnet die Schwere des Verlustes, den die Vertreibung von der Fontana Secca-Stellung den Italiener zugefügt hat.

— Lugano, 24. November. Wie verlautet, ist in Italien eine große Bewegung gegen Sonnino ausgebrochen. Der englische Botschafter wendet alle erdenklichen Mittel an, um Sonnino zu halten. Der Erfolg seiner Bemühungen hängt von dem Resultat ab, das die englischen Truppen an der italienischen Front erzielen.

— Stockholm, 24. November. Die dänische Sozialdemokratie fordert das internationale Sekretariat auf, unverzüglich eine allgemeine sozialistische Konferenz einzuberufen, auch wenn sie unvollständig sein sollte. Der Vorschlag weist auf die realen Möglichkeiten eines Sonderfriedens hin. Der internationale Sekretär Huxman telegraphierte nach London und Paris und ersuchte um eine Gegenäußerung Englands und Frankreichs.

— Stockholm, 24. November. Die Bildung einer arbeitsfähigen Regierung ist Lenin noch nicht gelungen. Außer dem Rücktritt der Mehrheit der Volkskommissare wird auch jetzt der Rücktritt des Volkskommissars für auswärtige Angelegenheiten Trozki gefordert, weil er für diesen Posten ungeeignet sei. Sein Nachfolger soll der frühere Washingtoner Botschafter, Baron Rosen, sein, der auch als entschiedener Anhänger eines sofortigen Friedens gilt. Lenin erließ eine Proklamation über die Freiheit der in Rußland wohnenden Nationalitäten, worin einzelnen Völkern das Recht der Bildung eines selbständigen Staates zugestanden wird.

Für die uns in so reichem Masse zu Teil gewordenen wohlthuenden Beweise liebevoller Teilnahme und Verehrung beim Heimgange unseres unvergesslichen, teuren Entschlafenen sagen wir hierdurch unseren

## herzlichsten Dank.

Eibenstock, am 23. November 1917.

**Milda verw. Maennel**  
nebst übrigen Hinterbliebenen.

### Methodisten-Gemeinde.

Sonntag abend 7 Uhr:

## Abschieds-Gottesdienst.

Prediger Paethold. Jedermann freundlich eingeladen.

Kaufe

## Kunstseidensäden = Abfälle,

sowie reguläre Kunstseide auf Rollen und im Strang zu höchsten Tagespreisen.

**Diamant, Aue i. Erzgeb.,**

Schneebergerstr. 27. Tel. 298.

Fahrgeld wird vergütet.

### Landwirtsch. und Obstbauverein.

Den Vereinsmitgliedern sollen nach Bedarf jugendliche, ausländische Arbeiter zugewiesen werden. Anmeldung ist bis zum 25. dts. Mts. beim Vorsteher Ortsr. Meichner anzubringen.

### Steuer-Quittungsbücher

à 15 und 25 Pfg. für sämtliche Steuern benutzbar, hält vorrätig  
**Emil Hannebohn.**

### Kaufe jeden Posten

## Kunstseidensäden

und zahle staunend hohe Preise.

**G. Rotenberg, Aue, Erzgeb.,**

Wehrstr. 3, 2 Min. v. Bahnhof. Telefon 707.

Fahrgeld wird vergütet.

## LOSE

der 172. Königl. Sächs. Landes-Lotterie  
Ziehung der 1. Klasse am 5. und 6. Dezember 1917

hält empfohlen

**Gustav Emil Tittel.**

### Der Schuhkursus

beginnt schon am 26. November im Hotel „Stadt Leipzig“.

### Zwei starke Zugschfen

preiswert zu verkaufen. Wo, zu erfahren in der Geschäftsst. d. Bl.

### Jungfrauenverein:

1. Abteilung Montag abend 8 Uhr Versammlung in der Pfarre.

### Piano

aus Privat zu kaufen gesucht. Adresse unter K. J. an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

### Gebr. Harmonium

billig zu kaufen gesucht. Offerten unter M. W. 200 an die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

### Verlustliste Nr. 463

der Königl. Sächs. Armee ist eingegangen und kann in der Geschäftsst. dts. Bl. eingesehen werden.

### Bestellungen

auf das „Amts- und Anzeigebblatt“ für den Monat Dezbr. werden in der Geschäftsstelle, bei unseren Aussträgern, sowie bei allen Postämtern und Landbriefträgern angenommen. Die Geschäftsstelle des Amtsblattes.

# Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratisbeilage zum Amts-

Anzeigeblatt für Eibenstock.

## Sorbeerndornen.

Novelle von M. Knecht-Schönan.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Roman war indessen auch als Buch herausgekommen, und mein Verleger schrieb mir befriedigte Briefe über den guten Absatz, den das Buch fand, und sandte mir fortlaufend die Rezensionen der großen Tageszeitungen und Literaturzeitschriften, die einstimmig die lebensvolle Plastik der Romanfiguren, die flotte Schreibweise und vor allem den feinen Sarkasmus rühmten, mit dem gewisse Schäden der Gesellschaft ans Licht gezogen und gegeißelt wurden.

Auch von meinen Angehörigen und meinem Bräutigam liefen Gratulationschreiben ein, ja selbst mein Stiefvater hatte sich zu einigen anerkennenden Worten für die „Heldin des Tages“ emporgeschwungen und erkundigte sich sehr angelegentlich nach dem Zeitpunkt meiner Heimkehr. Es war eine glückselige Zeit. Wie bestürzt durchschritt ich die wonnige, im schönsten Blütenprunk stehende Landschaft und wollte mir als Abschluß dieser herrlichen Reise noch einen Ausflug nach Venedig gönnen. Auch dieser verlief einzig schön. Das Weiter begünstigte ihn, ich genoß wunderbare Vollmondnächte auf dem Canal Grande und auf dem Lido — kurz, es war, als wenn Fortuna das Füllhorn ihrer Gaben verschwenderisch über mich ausschüttete. Das einzige, was mir die Freude etwas trübte, war, daß ich sie allein genießen mußte und nicht meinen fernem Herzliebsten an meine Seite zaubern konnte. Aber das geistige Band, das uns fesselte, war ein so starkes, daß ich ihn stets im Geiste bei mir wußte, alles Schöne in Gedanken mit ihm teilte und auf meine Briefe, mit den darin geschilderten Erlebnissen, stets so verständnisvolle Antworten erhielt, als ob er tatsächlich das Geschilderte persönlich mit mir gegossen hätte.

Doch mit des Geschickes Mächten  
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,  
Und das Unglück schreitet schnell.

Wie wahr dieses Schillerwort ist, mußte ich nur zu bald erfahren. In Venedig sah ich noch einen strahlenden Sonnenuntergang, um dann bei Bliz und Donner abzureisen und im strömenden Regen das alte Schloß in den Bergen zu erreichen. Wie bei dem Wetter vollzog sich auch in meinem Geschick ein plötzlicher Umschwung.

Ein Stoß liegengeliebener Post harrete meiner, und darunter befand sich auch eine Drucksache, die merkwürdigerweise per Eilboten bestellt worden war. Verwundert las ich den Poststempel. Aus G., der Garnison meines Bruders! Ich besah mir die Adresse näher, doch die Handschrift war mir völlig fremd. Eine unerklärliche Bangigkeit besiel mich beim Öffnen des Umschlages. Er enthielt ein Weibblatt der dortigen Lokalzeitung, auf dem eine Spalte dick mit Blaustrich umzogen war. Es war eine Polemik gegen meinen Roman „Standesgemäß“, die mich in der gehässigsten Weise angriff, mir aber auch sofort den Schreiber verriet. Und da fühlte ich wieder die kalte Hand

nach meinem Herzen greifen und wußte nun sicher, daß Major von Landen damals der Lauscher und nun der Verräter war. Auf dem Gespräch zwischen mir und meinem Bruder in jener Gartenlaube des ländlichen Wirtshauses fußend, wies der Schreiber des Artikels darauf hin, daß mein Roman den Vorfall in der G. Gesellschaft behandle, und daß ich nur deshalb nach G. gekommen und mich in die betreffenden Kreise hätte einführen lassen, um mich genau über alle Einzelheiten zu informieren. In meinem Bruder hätte ich einen Helfershelfer gehabt, der mir die fehlenden Unterlagen geliefert, und das alles wäre nur aus Nachsicht geschehen, weil die betreffende junge Dame, die Heldin des Romans, die Werbung meines Bruders um ihre Hand abgewiesen habe. Außerdem wäre noch schändliche Gewinnsucht im Spiele gewesen, denn ich hätte gewußt, was für ein Kapital ich aus dem sensationellen Stoffe heraus schlagen würde und meinem Bruder, die Hälfte der Erträgnisse aus dieser Arbeit,

die auf die Ehre zahlreicher angesehener Familien einen Schatten würde, zugesichert. Dieser Judaslohn habe den jungen Offizier, der gerade in finanziellen Schwierigkeiten gewesen, verlockt, den Verrat zu begehen, der um so unerhörter wäre, als sein hochangesehener Vater selbst noch des Königs Kofträge.

Die Buchstaben verschwammen mir vor den Augen, ich konnte den gehässigen Artikel nicht weiter lesen. Schon zerknitterte ich das Blatt, um es in den Ofen zu werfen, als mein Blick auf den dreimal unterstrichenen Schluß fiel, der von sieben Duellforderungen berichtete, die von seiten der sich beleidigt fühlenden Herren der G. Gesellschaft meinem Bruder zugegangen wären.

Das Blut stockte mir in den Adern vor Entsetzen. Mit zitternder Hand wandte ich das Zeitungsblatt, um nach dem Datum zu sehen. Drei Tage zurück! Großer Gott, dann konnte ich ja gar nicht mehr rechtzeitig heimkommen, um jene unseligen Duelle zu verhindern! In fliegender Hast sandte ich drei Depeschen ab, an meinen Stiefvater, meinen Bruder und meinen Verlobten, die das Entsetzliche verhindern, aufschieben sollten. Dann riß ich das Kursbuch aus dem noch unausgepackten Handkoffer hervor, sah, daß ich den Nachmittags-D-Zug Ala-München-Dresden noch erreichen konnte und fuhr, wie von Furien gejagt, zum Bahnhof.

O, wie soll ich dir die Qualen dieser Heimreise schildern! Wie eine Wahnsinnige irrte ich während der ganzen Nacht im Korridor des Salonwagens umher, keine Minute Ruhe vor den Bildern meiner aufgeregten Phantasie, vor den bangen Ahnungen kommenden Unheils und den bittersten Selbstvorwürfen über meine Unbesonnenheit.

Warum hatte ich es nicht verstanden, den der Wirklichkeit entlehnten Stoff so zu verschleiern, daß niemand die Wahrheit herausfinden konnte! Aber trotzdem, wäre dieser elende Verräter nicht gewesen, so hätte sich gewiß kein Mensch getroffen fühlen können.

Ich wußte ja, daß der Roman von verschiedenen Beteiligten gelesen war, ohne Argwohn zu erwecken, ich hatte ja ihre Gratulationsbriefe in den Händen, als Beweis



Fliegeroberleutnant Kurt Wolff,

einer der erfolgreichsten Wichtbosen-Mannen und Ritter des Pour le mérite. (Mit Text.)

A. g. XIII.

dafür. Aber natürlich, wenn ein Mann, wie dieser Major von Landen, kam und mit dem Vergrößerungsgläse auf die Stellen hinwies, die ein Körnchen Wahrheit enthielten, und den Betreffenden sagte: Sieh, das bist du, und mit dem ist der und der gemeint, ja, dann freilich ließ sich Anstößiges finden. Aber das Argste, was wie mit Zentnerlasten auf meiner Seele lag, war das Gespräch in der Laube. Ich konnte es nicht leugnen, und wer würde es glauben, daß das damals keinerlei Berechnung, nur ein übermütiger Scherz gewesen war!

Ein wahres Glück, daß mein Verlobter Zeuge dieses Gesprächs gewesen war. Ihm, dem ernstesten, allgemein beliebten und geschätzten Manne, würde man wohl Glauben schenken, wenn er die Sachlage der Wahrheit entsprechend darstellen würde. Er war jetzt meine einzige Hoffnung, mein Halt, meine Stütze. Und in dem Gedanken an ihn, an seine Liebe und Treue, wurde ich endlich ruhiger und zuversichtlicher. In München gab ich ein zweites Telegramm an ihn auf, das die dringende Bitte, mir bis Dresden entgegenzukommen, enthielt. So konnten wir auf der Fahrt nach G. beraten, was zu tun war, denn es war ja keine Minute Zeit zu verlieren.

Ein Zweifel, daß er nicht kommen könne, kam mir keineswegs, ich war seiner Treue so sicher. Deshalb war ich auch durchaus nicht entnervt, als ich ihn in Dresden nicht antraf, sondern tröstete mich damit, daß ihn das Telegramm nicht rechtzeitig erreicht habe und ich ihn sicher in B., unserm gemeinsamen Wohnorte, wo ich nicht aussteigen, sondern sofort nach G. weiterfahren wollte, auf dem Bahnhofe treffen würde.

Aber auch dort war er nicht, auch keiner meiner Angehörigen! Einen Augenblick schwankte ich, ob ich einen Zug überschlagen und erst die Eltern aufsuchen sollte, ehe ich weiterfuhr. Aber dann kam ich erst zu später Abendstunde in G. an, und das wollte ich nicht; so fuhr ich weiter mit der einzigen Hoffnung, meinen Verlobten bei meinem Bruder zu finden."

Eine Weile hatte meine Freundin erschüttert von der Erinnerung an die durchlebte Qual geschwiegen; dann fuhr sie in ihrer Lebensbeichte fort: "Es war acht Uhr abends, als ich in G. ankam. — Kein Mensch war auf dem Bahnhofe. Ich nahm eine Droschke und ließ mich zur Wohnung meines Bruders fahren, dem Kutscher die Weisung gebend, zu warten, für den Fall, daß mein Bruder ins Kasino gegangen wäre. Auf mein Klingeln öffnete die Wirtin meines Bruders, die ich von meinem vorjährigen Aufenthalt her gut kannte. Sie fuhr vor mir zurück, als sähe sie ein Gespenst, und als ich nach Werner fragte, sah sie mich ganz verstört an und stammelte: "So wissen Sie noch gar nichts —"

"Was denn, um Gottes willen, was ist geschehen? — So reden Sie doch!"

"Großer Gott, das Elend! Ihr Bruder ist ja tot, gnädiges Fräulein. Morgen wird er begraben!"

Mir wankten die Knie, und ich mußte mich an die Wand lehnen, um nicht umzufallen.

"Also doch zu spät!" stöhnte ich. "Wann war das Duell, und mit wem?" forschte ich dann.

Vorgestern früh. Im Jägerwäldchen, jenseits des Stadtparkes,

hat es stattgefunden. Und geschossen hat er sich mit dem Assessor Dr. Bartsch, dem Bräutigam des Fräulein Wend, Sie wissen doch, gnädiges Fräulein, die schöne Blondine, die Ihr Herr Bruder im vorigen Jahre so verehrte. Der Assessor soll den ersten Schuß gehabt und Ihren Herrn Bruder sofort tödlich getroffen haben. Vier Briefe lagen auf seinem Nachtschische, sie sind alle bestellt worden, nur den an Sie, gnädiges Fräulein, den hat der Herr Papa an sich genommen."

"Mein Vater? Wo ist er? Hier oder —"

"Er war bis gestern hier, hat alles angeordnet, da wurde er durch eine Depesche nach Hause gerufen. Ich glaube, Ihre Mutter —"

"So reden Sie doch weiter!" drängte ich, halb ohnmächtig.

"Ich weiß ja auch nichts Bestimmtes", stotterte die Wirtin.

"Ich hörte nur Ihren Herrn Vater zu dem Major von Landen sagen, daß die gnädige Frau erkrankt sei —"

Was die Frau über meine Mutter sagte, hörte ich nicht mehr, denn die Mitteilung, daß dieser gemeine Verräter es gewagt, mit meinem Vater zu meinem toten Bruder zu kommen, nahm

meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Mit letzter Kraft nahm ich mich gewaltsam zusammen und fragte, wodie Leiche meines Bruders sei.

"In der Halle, auf dem Friedhofe!"

Ich wandte mich zum Gehen.

"Gnädiges Fräulein können heute dort nicht mehr hin. Die Halle ist geschlossen und wird vormorgen früh um sieben Uhr nicht geöffnet. Um sieben Uhr ist auch schon das Begräbnis angelegt."



Die Zerstörung Ostendes durch die Engländer. (Mit Text.)

"Warum denn aber so früh?" murmelte ich.

"Das weiß ich nicht."

Ich stürzte die Treppe hinunter, um in den noch harrenden Wagen zu steigen und dem Kutscher als Ziel der Fahrt den Friedhof anzugeben. Der sah mich auch an, als ob er an meinem Verstande zweifle. — Es goß in Strömen, als ich am Friedhofe anlangte. Das Tor war verschlossen, aber die Fenster der Wohnung des Totengräbers waren erleuchtet. Aber uralte Grabsteine, die außerhalb der Mauer aufgeschichtet waren, kletterte ich hinweg und klopfte an das Fenster. Ein alter Mann öffnete und fragte verwundert nach meinem Begehren. Kopfschüttelnd sah er mich an, und mein Zittern und die furchtbare Aufregung, in der ich mich befand, bemerkend, fühlte er Mitleid mit mir und ließ mich durch eine kleine Seitenspforte in seine Wohnung ein. Dort beführte ich ihn mit Bitten, mich in die Kapelle zu lassen, wo sie meinen Bruder bereits aufgebahrt hatten. Er schüttelte immer wieder den Kopf und meinte, es könnte ihm die Stellung kosten, wenn es bekannt würde. Ich aber flehte so lange, bis er nachgab. Nur warten mußte ich, bis draußen im Hause des Friedhofsinpektors alle Lichter erloschen waren. Indessen erzählte ich dem Alten von dem Unglück, das über mich gekommen.

Es war zehn Uhr vorbei, als der Alte mich endlich hinüber in die Kapelle führen konnte. Das Wetter hatte ausgetobt, und heller Mondschein lag über dem Friedhofe und sand auch den Weg in die stille Kapelle, wo mein Bruder, umgeben von einer Fülle von Blumen und Kränzen, die letzte Rast über der Erde

hielt. Ich schrie nicht auf, als ich das bleiche Gesicht erblickte, das einen so friedlichen, verklärten Ausdruck hatte, daß man den stillen Schäfer, der aller irdischen Qual entrückt war, nur beneiden konnte. Es kam auch keine Träne in meine brennenden Augen. Gefaßt und ruhig kniete ich an seinem Sarge nieder, sagte die Hand des Toten und lehnte mein Haupt gegen seinen Arm. Und dann hielt ich eine lange, stille Zwiesprache mit meinem Bruder, den ich so sehr geliebt und der durch mein unschuldiges Verschulden den Tod erlitten hatte. Was ich in jener Stunde gebüßt, das weiß nur Gott, aber auch nur er, was ich mir da gelobte.

(Schluß folgt.)

## Wie die alten Kulturvölker Fruchtconserven herstellten.

M. Mittag. (Nachbr. verb.)

Das Konservieren der Früchte ist durchaus keine Errungenschaft der Neuzeit, sondern wurde schon von den alten Griechen und Römern ausgeübt, wenn auch freilich ihr Verfahren von dem unserer Zeit gewaltig absteht. Aus den Werken alter lateinischer Schriftsteller kann man sich leicht über die Konservierungskunst der Alten unterrichten, sie enthalten oft ganz genaue Rezepte und es dürfte für manchen Leser von Interesse sein, solche kennen zu lernen. Was uns moderne Menschen daran befremdet, ist die Unmasse von scharfen Gewürzen, die man im alten Rom den Fruchtconserven zusetzte, was sie nach unserem Geschmacke als kaum genießbar erscheinen läßt.

Da man den Zucker noch nicht kannte, so bediente man sich zum Einlegen der Früchte des Honigs, und es spielten zum Beispiel

die Honigäpfel (melimela) auf den Tafeln der römischen Großen eine gewichtige Rolle. Die Kochsklaven wetteiferten miteinander, um immer neue pikante Soßen, in denen diese Äpfel geschmort wurden, zu ersinnen. Man dampfte sie entweder in süßem, dunklen Wein mit vielen Gewürzen oder auch in einer Quittensoße ganz dick ein. Beide Soßen wurden mit Honig gesüßt und man brachte diese Honigäpfel meist darin zu Tisch, oft aber auch ohne Soße in übertröcknetem Zustande, so daß sie ähnlich wie unsere kandierten Früchte erschienen.

Sehr beliebt waren mit Safran gefüllte Früchte, für die

wir wohl kaum noch etwas übrig haben würden. Sodann liebt man es sehr, die großen Früchte mit kleineren zu füllen und diese nun wie er in dem Saft einer dritten Frucht einzukochen.

Kochsklaven, die diese Kunst gut verstanden, schätzte man sehr und bezahlte sie auch fürsüßlich. Man freute sich schon auf die Überraschung, die die Füllung solcher Frucht bieten würde und ging Wetten ein über die Art des Fruchtstoffes, in dem sie gedünstet wurden. Je schwieriger man dies erlangen konnte, desto höher wurde die Kunst des Kochsklaven geschätzt und um so größer war der Stolz des Gastgebers. Die republikanischen Römer ließen die in Honig geschmorten Früchte in Stein- oder Tonkrüge einlegen, die mit Schweinsblase verbunden wurden, was schon an unsere Art der Konservierung erinnert. Doch auch Rindsdämme füllte man mit solchen Früchten, und sie sollen sich gut konserviert haben.

Auch die Marmeladen kannte und schätzte man bereits im alten Rom, doch bereitete man sie auf etwas sonderbare Weise zu. Entsteinte Pflaumen und Pfirsiche wurden gedörrt und dann mit ihren Kernen, Maronen, Nüssen und Getreidekörnern scharf geröstet, so ähnlich, wie wir es mit den Kaffeebohnen tun. Die gerösteten Früchte usw. wurden nun fein gemahlen und zu einem Brei verkocht, der dann schichtweise zwischen Mehlteig gelegt und zu flachen Kuchen oder Broten verbacken wurde. Dieses an das noch heute beliebte und Bayern erinnernde Gebäck wurde bei den Griechen waren ähnliche Obstfuchen beliebt. Sie kochten aber die Marmelade so dick ein, daß sie sich zu kleinen Rollen und Stügeln formen ließ, die getrocknet sich jahrelang aufbewahren ließen.

Die armen Leute, für die Früchte unerschwinglich waren, behielten sich mit Kürbissen, aus denen sie ähnliche Gebilde herzustellen vermochten. Für Festtage setzten sie der Kürbismasse noch Feigen und Gerste bei. Bei den Trinkgelagen der alten Griechen und als Nachtisch bei Festmählern wurden mit Vorliebe ägyptische und syrische Datteln, mit zerstampften Rosenblättern gewürzt, gereicht, und ebenso Feigen aus Attika und Rhos-



Generalleutnant v. Alten, der deutsche Gouverneur von Riga. Phot. Alex. Wöhlen.

Huflbrot in Osterreich zum Frühstück genossen. Bei den Griechen waren ähnliche Obstfuchen beliebt. Sie kochten aber die Marmelade so dick ein, daß sie sich zu kleinen Rollen und Stügeln formen ließ,



Deutsche Truppen beim Passieren der Eisenbahnbrücke bei Riga,

die von den Russen vor ihrem Rückzug gesprengt und von den deutschen Pionieren sofort wieder zu einer Holzbrücke ausgebaut wurde. Phot. Bild- und Filmmant.

dos, die in schwerem griechischen Wein gedünstet und mit aromatischen Essenzen parfümiert wurden. Auch legte man in Griechenland Weinbeeren in Honig ein und trocknete sie ab

und verwendete dann beides zum Füllen von Geflügel und anderen Braten.

Die erste Gattin des Perikles, Telestippe, soll diese Weinbeerenfülle erfunden haben. Sie pflegte damit Pfauen, die auf der griechischen Tafel sehr geschätzt wurden, zu füllen und dadurch auch sehr schmackhaft zu bereiten. Diese Telestippe muß nach den Aufzeichnungen ihres gestrengen Gemahls überhaupt ein großes Kochgenie gewesen sein. Er rühmt besonders eine von ihr erfundene Olivenkonserve, die von den Helleninnen eifrig nachgeahmt wurde und die der Erfinderin viel Ruhm eintrug. Sie kochte hierfür zarte Kufkerne in Honig weich und vermischte sie mit in Wein gedämpften Oliven. Die Mischung stopfte sie dann in Schläuche, die luftdicht verschlossen wurden. Diese Olivenkonserve soll sich jahrelang gehalten haben, und da der Olivenzweig in Griechenland sehr reich zu sein pflegte, war man über diese Art, die sonst nicht sehr haltbar aufzubewahrende Frucht zu konservieren, begreiflicherweise sehr entzückt.

Bei den alten Ägyptern wurden die Früchte in derselben Weise eingelegt, und es ist nie entschieden worden, ob diese die Konservierungskunst von den Griechen und Römern, oder umgekehrt diese von den Ägyptern erlernten. In Ägypten pflegte man auch die fleischigen Samenkörner der Lotosblume, die als Volksnahrungsmittel noch heute eine gewichtige Rolle spielen, zu konservieren, was teils durch Abtrocknen und Rosten, teils durch Einkochen in Honig geschah.

Interessant ist es zu erfahren, daß die alten Perser schon den Rhabarber als Kompott kannten und ihn in Honig kochten und mit Honig einlegten, eine Kochvorschrift, die von den heutigen Hausfrauen nachzuahmen vielleicht nicht ohne Erfolg wäre, da der Honig die Säure und Schärfe des Rhabarbersaftes entschieden besser binden würde, wie der Zucker. Ein Versuch wäre immerhin zu empfehlen. — Aus vorstehendem ersieht man, daß die Hausfrauen der alten Kulturvölker auch schon bestrebt waren, ihre Speisekammer für die obstarbe Zeit mit Konserven zu versehen und daß sie, auch ohne einen Einkochapparat zu besitzen, diese Aufgabe zu lösen verstanden haben.

achten werde, nicht daran gedacht haben, sich vor ihren Bundesgenossen rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Unser vorstehendes Bild zeigt, daß dem englischen Feuer im Verein mit den Fliegerbomben ganze Häuserblöcke zum Opfer gefallen sind.

**Allerlei**

**Musterung.** „Ob mir etwas fehlt? Asthma hab' ich, Herr Regimentsarzt, und Rheumatismus, und magenleidend bin ich und nervenkrank, und 'nen Blähhals hab' ich und Gallensteine...“ — „Wirklich? Da wird ja der Heldentod eine wahre Erbsung für Sie sein! — Tauglich!“

**Wie Mutterliebe auch Tiere ersunderlich macht,** konnte bei einem starken Gewitter ein Gutsbesitzer beobachten. Sein ganzer Hof war unter Wasser gesetzt worden, natürlich auch der Hühnerstall. In der allgemeinen Angst und Verwirrung hatte niemand darauf geachtet, bis der Hausherr durch das unaufhörliche Kluckern einer Henne aufmerksam gemacht wurde und den Stall betrat. Da fand er ihn denn ganz überschwemmt und von den Vögeln verlassen. Nur auf der obersten Sprosse der Hühnerleiter stand hochaufgerichtet eine Henne, ihre ganze Brut, fünf allerliebste Küchlein, bei ihr. Vier davon hatte sie auf ihrem Rücken untergebracht, das fünfte kauerte auf einem schmalen Mauervorsprung und wurde dort festgehalten von den Schwanzfedern der fürsorglichen Mutter. Da sie aber offenbar fühlte, daß sie diese angespannte Haltung nicht lange würde aushalten können, so tat sie zugleich das Klügste, was sie tun konnte, und lockte durch ihr Kluckern menschliche Hilfe herbei. C. D.

Berierbild.



Wo ist der Weidmann?

**Gemeinnütziges**

**Stohlrüben** vertragen vor dem Einwintern einen leichten Frost. Sie werden dadurch sogar schmackhafter und halten sich im Winter besser. Im schneereichen Winter hat man sie schon mit Erfolg ganz draußen gelassen.

**Behandlung des Schuhwerks.** Von Zeit zu Zeit ist es notwendig, von den Stiefeln die Wicse bzw. Creme mit lauwarmem Wasser gründlich abzuwaschen und das Leder einzufetten. Hierbei muß das Schmiermittel mehrmals hintereinander, am besten so oft aufgetragen werden, bis das Leder es nur noch langsam aufsaugt. Man fettet das nasse Leder unter Zuhilfenahme eines starken Pinsels. Als Schmiermittel hat sich das Baumöl gut bewährt, auch Mischungen desselben mit Lebertran sind recht brauchbar.

**Reisbratling.** 85 Gramm Reis, 1 Mäggwürfel, 1 Mäggpilzsuppe, 1 große Kartoffel, 1 Ei, einen kleinen Löffel geriebene Semmel. Der Reis wird mit etwas Mäggtrübe und etwas Butter zu einem steifen Brei gekocht. Unter den noch warmen Reis mischt man die Pilzsuppenwürfel und die geriebene Kartoffel und läßt die Masse erkalten. Nun schneidet man kleine Scheiben, die man paniert oder auch unpaniert im Fett bäckt. B.

**Auflösung.**

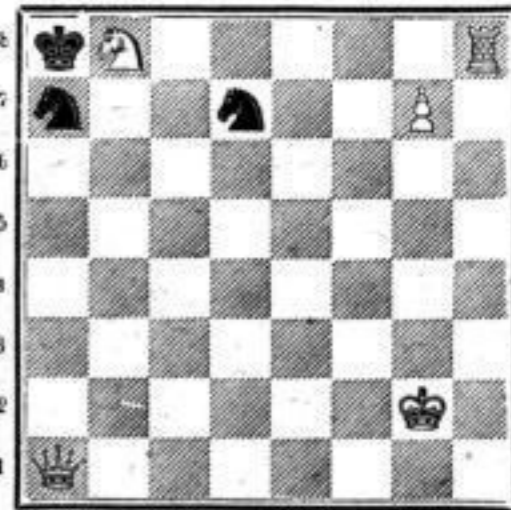
S	A	M	O	S
A	H	A	B	
M	A	I		
O	B			
S				

**Anagramm.**

Das Wort bei jedem ist beliebt,  
Wenn der um jener ist betrübt,  
So wird's ihm allezeit gelingen,  
Den Frohinn wieder ihm zu bringen.  
Geändert nun der Zeichen Stand,  
So führt's dich in ein fremdes Land.  
Wo es als großer Fluß zu sehn,  
Der auch bejungen ward gar schön.  
Fritz Guggenberger.

**Problem Nr. 184.**

Von W. A. Spintman.  
Schwarz.



Weiß.  
Matt in 3 Zügen.

**Ergänzungsaufgabe.**

He-lku-de, Rü-esh-im, Ka-tof-el,  
Ma-sch-ll, Fe-erw-hr, Kö-igs-ee,  
Zu-ker-ut, Pr-fes-or, We-tfa-en,  
We-nsb-rg, Zu-spi-ze, An-rom-da,  
Ma-sna-me, Fr-nkf-rt, Te-tam-nt,  
Ka-tel-an, Ge-rg-ee.

Die Striche sind mit entsprechenden Buchstaben besetzt zu versehen, daß bekannte Wörter entstehen. Die eingestellten Buchstaben aber der Reihe nach gelesen ergeben in Zusammenhang ein Sprichwort.

Hans v. d. März.  
Auflösung folgt in nächster Nummer.

**Auflösungen aus voriger Nummer:**

Des Logogriffs: Vergeben, Vergeben. — Des Homonym's: Schnee, Ball, Schneeball. — Des Silberrätsels: Ein gut Beginnen gibt ein reiches Hoffen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eibenrod.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

**Fürs Haus**



Jenen Äpfeln, die man als Kompott, Dampfäpfel usw. ganz verwenden will, ist das Kernhaus auszustechen; dies geschieht am einfachsten durch den Kolonnen-ausstecher. Die Art und Weise der Benützung kennzeichnet unsere Abbildung. Es wird daran erinnert, daß das Ausstechen des Kernhauses vor dem Schälen des Apfels zu erfolgen hat, da nach dem Schälen die Äpfel leicht auseinanderbrechen.

**Unsere Bilder**

**Fliegeroberleutnant Kurt Wolff,** einer der erfolgreichsten Richthofen-Männer und Ritter des Pour le mérite, fiel auf dem westlichen Kriegsschauplatz im Alter von 22 Jahren; mit ihm ist einer der besten Fliegeroffiziere dahingegangen, dessen Taten im deutschen Volk unvergessen bleiben werden. Er hatte 33 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht und stand mit dieser Zahl an der vierten Stelle der erfolgreichsten deutschen Kampfflieger. Seit einiger Zeit war er Führer der Jagdstaffel 11, die früher von Rittmeister Manfred v. Richtofen geführt wurde, und diese hatte bis zum 17. August 1917 200 Flugzeuge abgeschossen, davon 123 Flugzeuge und 196 Maschinengewehre erbeutet. Er war seit 1915 Offizier. Seine Beisehung erfolgte in Remel.

**Die Zerstörung Ostendes durch die Engländer.** Seit kurzem beschießen die Engländer wieder mit weittragenden Geschützen die belgische Stadt Ostende. Ohne auf die friedliche Bevölkerung der Stadt Rücksicht zu nehmen, schleudern sie die schweren Granaten bei Tag und Nacht, und neben den Ruinen, die als stumme Zeugen des Unglücks, das die Stadt betroffen, zum Himmel ragen, liegen viele Leichen von Einwohnern, die im sicheren Vertrauen darauf, daß England das schönste Bad der Welt